



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 17

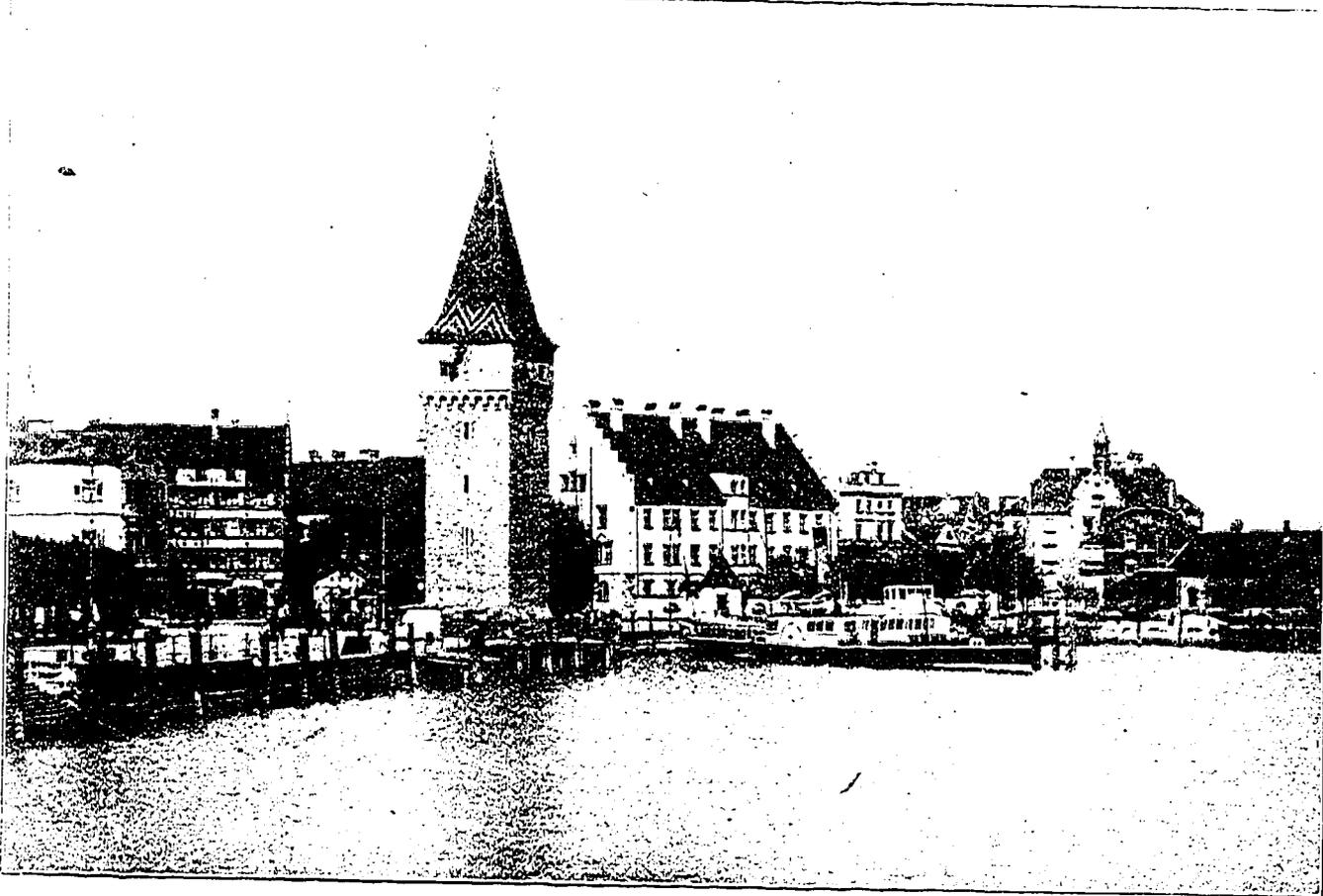
Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 G. m. b. H., Daresalam.

Die Herrin auf Wief.

Von J. Dalden. (Fortsetzung.)

Die Zimmer waren sehr eng und die Fenster klein, die Decken niedrig und ohne Schmuck; aber ein köstlicher Friede wehte durch jenes kleine Haus, das so heimlich von wildem Wein umspannen inmitten des schattigen Gartens lag, eine echte, rechte Parre. Dort wohnte der Friede, und jenes lechzende Verlangen nach Glück verließ sie, sobald sie die altmodische Wohnstube der alten Pastorswitwe betrat. So wohligh lauerte Lotte dann in dem schwarzledernen Sorgenstuhl des alten „seligen“ Pastors, während ihre alte Freundin eifrig strickend hinter den blütenweißen Vorhängen in der tiefen Kutschmütze saß. Und dann plauderte sie von daheim, ungewöhnlicher als in den Prachträumen des Nebfeldischen Hauses, und

im dunklen Raum, so dachte wenigstens der junge Pfarrherr droben in dem Studierzimmer, das er samt Würde und Amt von seinem verstorbenen Vater übernommen hatte. Als es zum erstenmal zu ihm heraufschlug, jenes helle Lachen, hatte er unwillkürlich die Feder niedergelegt, um wenige Minuten später das große Wohngemach zu ebener Erde zu betreten. Es war schon dämmerig geworden in dem gemütlichen Raum; denn die alten Lindenbäume vor den Fenstern warfen früher Schatten. Nur mühsam hatte sich ein letzter Sonnenrest durch die Blätterwirris da draußen gestohlen, um grüngolden ver einzelt durch eines der kleinen Fenster zu dringen. Und just in diesem flimmernden Licht, in diesem runden Fensterbogen hatte Lotte von Grambow gestanden, als Richard Eberhard die Zimmertüre öffnete. Man spricht von einem „sich finden“ im ersten Blick, von einem geheimnisvollen Magnet, der in unsern Augen



Der aus dem 13. Jahrhundert stammende Leuchtturm zu Lindau im Bodensee. (Mit Text.)

ist müchte ihr helles, klingendes Lachen sich in die eigene Rede. War wunderbar hallte die Mädchenstimme durch die alte Parre, gleich dem Sonnenstrahl, der plötzlich Einlaß gefunden verborgen liegen soll, der anziehend oder abstoßend wirkt, je nachdem der andere Pol ihnen verwandt ist oder nicht. Und Lottes Mund war verstummt in jenem Augenblick, das

Lachen erstarrte ihr auf den roten Lippen, und sie hatte die schelmischen Augen gesenkt vor jenen mächtigen, dunkeln, die sekundenlang forschend, fragend die ihren gesucht. Und jenem Nachmittag waren mehr gefolgt. Sie hatte die alte Pastorin auf ihren Armenbesuchen begleitet, von der Kommerzienrätin mit allerhand Erfrischungen ausgerüstet; und sie betrat ohne Widerwillen die Stätten der Armut, des Glends, sie, die anspruchsvolle Lotte, der einstens der Dunst der Küche schon obdüs gewesen war. Sie hatte auch einmal an dem Strohlager einer Sterbenden gekniet, eines armen, einsamen Geschöpfes, und mit ihr der Pfarrer. So hatte sie noch nie gebetet wie in jener Stunde in der armen, kleinen Kammer, so seltsam, so friedensstill war ihr noch nie ums Herz gewesen, wie in jenem Moment, da sie an Richard Oberhards Seite wieder hinaustrat in die sonnenklare Luft.

„Sie sehen blaß aus, Fräulein von Gramsow, Ihre Kräfte reichen doch nicht aus für die Schwere des Samariterdienstes!“ hatte er da ernst behauptet.

„Ich sah noch nie jemand sich losringen vom Leben, es muß entschädlich sein!“ war ihre Antwort gewesen.

„Das Sterben? Meinen Sie nicht, Fräulein von Gramsow, daß jener Armen jetzt wohl ist, wohler als sie es je gekannt? Sie sind eben noch jung, Sie kennen den Ernst, den Schatten des Lebens noch nicht!“

„Doch — o doch, Herr Pastor!“ hatte sie ihn unterbrochen.

„Nun wohl, aber Sie leben gern?“

„Nekt! Augenblicklich fange ich an zu begreifen, daß man am Leben hängt!“ hatte sie erwidert, atemlos schnell und dabei häufig die Parktür aufgestoßen.

„Gute Nacht, Fräulein Lotte!“ Mit festem Druck hatte seine Hand ihre Rechte umspannt und sein Blick hatte den ihren gesucht, leuchtend — fragend.

Das war vor wenigen Tagen gewesen, und dieser Blick Richard Oberhards schwebte ihr immer vor, auch jetzt in dieser Stunde, und ihr Herz begann ungestüm zu pochen, wenn sie der Worte gedachte: „Gute Nacht, Fräulein Lotte!“

Zu derselben Stunde, tief in der Nacht, ruhte Hermann Keshfeld in den türkischen Plüschpolstern seines Zimmers, eine Zigarette nach der andern verdampfend. Ein feiner, blauer Dunst erfüllte die Luft des behaglichen Raumes, in dem der junge Fabrikherr schimmernde Lustschlösser baute.

„Es wäre entschädlich, wenn ich heimkommen sollte!“ Diese Worte verließen ihn nicht mehr, sondern zauberten ihm allüberall ein süßes Mädchen Gesicht herauf, einen roten Mund, der so herzlich zu lachen verstand.

„Es ist um verrückt zu werden! Ich muß ein Ende machen, so oder so, wenn es nur nicht so rasend schwer wäre!“ Und Hermann Keshfeld erhob sich, um rastlos in dem eleganten Raum auf und nieder zu wandern. Er war in allem sein Vater, schlank, blond, groß, mit regelmäßigen Zügen, die mehr ein gutes Herz als hochhaften Wits verrieten, großen, wohlgepflegten Händen und ehrlichen blauen Augen, die denen seiner Mutter ähnlich waren. In diesem Augenblick lagerte ein gedankenvoller Zug ihm um Mund und Augen und verwischte den etwas phlegmatischen Ausdruck, der ihm sonst eigen war.

„Sie sehen blaß aus, Fräulein Lotte!“ meinte am anderen Morgen die alte Brigitte, die, mit Staubwedel und Bürste bewaffnet, in dem sogenannten Wilderzimmer hantierte. Fenster und Türen des Saales standen weit offen und quirlende Staubchen tanzten in den hereinflutenden Lichtvögeln auf und ab.

„Ich habe schlecht geschlafen, weiter nichts!“ lachte das junge Mädchen und trat durch die halb offene Tür zu der Alten herein.

„Nehmen Sie sich in acht, Fräulein Lotte, 's ist frisch gebohnt!“ warnte die Frau und kletterte eifertig von der kleinen Steigeleiter.

„Ohne Sorgen, Brigitte, ich sehe mich schon vor; aber einen Blick möchte ich doch mal tun in die stets verschlossenen Brunnengemächer.“

Die Haushälterin folgte ihr bis auf die Schwelle des Nebensalons.

„Sie werden nicht viel sehen, Fräulein Lotte, die Läden sind ja nicht offen. Oder soll ich den Franz rufen?“

„Ich behüte, ich komme ein andermal.“ Mit einem flüchtigen Blick auf die lebensgroßen Porträts, auf die schönen und unschönen, gepuderten und ungepuderten Köpfe, wandte sich Lotte zum Gehen. Dann aber blieb sie stehen, plötzlich, wie gebannt.

Ein leuchtender Strahl der Morgensonne fiel durch die Spalten der vorhehenden Vorhänge gerade auf das letzte Frauenbild, wie lebend hob sich das reizende, blasse Gesicht vom Dunkel der Leinwand.

„Ja, sie gefällt Ihnen, Fräulein Lotte, nicht wahr?“ Ganz leise war die alte Haushälterin hinter das junge Mädchen getreten.

„Und Sie haben sie gekannt, damals schon, ja, Brigitte?“

„Will's meinen! Just zwölf Jahre war die Angelika dazumalen, als ich bei dem alten Herrn von Linten die Haushaltung

übernahm. Es war ein Unglück für sie, daß ihr die Mütter so bald starb, solch ein feines, zärtliches Geschöpfchen, wie sie war! Und an mir hat sie gehangen, mehr noch als an dem Herrn Vater. Er verstand sich halt nicht auf solch ein Mädchenherz, und da kam sie zu mir immer, immer. Sehen Sie, Fräulein, Ihnen darf ich's sagen, da Sie sich so gut verstehen mit der Kunst, wollen's sagen, gnädigen Frau; es hat mir schon immer auf den Lippen gelegen, wenn Sie so hinaustraten nach dem Bild.“

„Es muß traurig sein, Frau Brigitte, die Augen sagen's!“ flüsterte halbblau das junge Mädchen und deutete hinauf nach dem hellen Porträt.

„Todtraurig, Fräulein Lotte!“ nickte die alte Frau und strich über die weiße, frisch geglättete Schürze, ehe sie begann:

„Sie waren Nachbarn gewesen und unzertrennlich als Kinder, unsere Ma und der Ernst, und beiden starb die Mutter im gleichen Jahr. Als ich zu Lintens kam, war er just in die Ferien von Potsdam herübergekommen, ein schmucker, schöner Madott. — Und die Jahre verrannen. Die Ma war eingegegnet worden, es war um die Osterzeit. Da sitz' ich des Abends für mich allein auf der Bank hinterm Haus, als plötzlich der Ma helles Lachen aus dem Garten herüberlingt. Ich stehe auf und gehe ein Stück vor, und da stehen sie am Zaun, die Ma und der lustige, schöne Herr Ernst, und beide lachen, als sie mich sehen.“

„Als verlobt empfehlen sich: Angelika Linten — Leutnant Steinkirchen!“ ruft sie mir jubelnd herüber, und dann hängt sie mir am Hals und weint und lacht.“

„Sagten Sie nicht Steinkirchen, Brigitte?“ Rang es hastig, atemlos zu der Erzählenden hinüber.

„So war sein Name.“

Und sie fuhr fort: „Das war ein schöner Lenz, ein heller Sommer und ein trauriger Herbst. — Der Herr hatte mir widerwillig seine Einwilligung gegeben. Die Ma könne einen besseren haben als einen Leutnant ohne Geld, und bis zum Hauptmann wär's noch lange hin. Aber das Mädchen lachte nur, und bat und weinte, und war so glücklich, so jubelnd, wenn eins ums andere der rosafarbenen Briefblätter in ihre Hände gelangte. Und dann kam er selbst hin und wieder, manchmal nur wenige Tage, dann wieder länger, und sie bauten Zukunftsträume, wie als Kinder. Der Sommer war zu Ende, ein rauher, kalter Herbst zog ins Land. Da an einem Abend brachte der Herr einen Gast aus dem Klub mit, und ich erhielt den Auftrag, für ein gutes Abendbrot zu sorgen. Noch heute sehe ich sie vor mir alle drei um den runden Tisch, und noch heute verneine ich das Angstgefühl zu durchkosten, das mich beschlich, so oft mein Blick auf den Fremden fiel. Sie sah liebrend aus, die Ma, wie eine Rosenknospe, so frisch und süß, in dem einfachen, weißen Kleid, kein Auge ließ der fremde Herr von ihr. Und sie war so heiter, so jubelnd, so atmungslos an jenem Abend, wie nie wieder.“

„Acht Tage später war sie die Frau jenes Mannes, war aus Ma von Linten Frau Kommerzienrätin Keshfeld geworden.“

„Wie — aber wie konnte das sein?“ kam es leise von Lottes Lippen.

„Wie das sein konnte, Fräulein? Nun, was hätten Sie wohl getan, wenn Ihr alter Vater vor Ihnen auf den Knien gelegen, wenn Ihnen keine andere Wahl geblieben, als ja zu sagen oder den Vater zum Selbstmörder werden zu sehen durch eigene Schuld?“

„Und er und jener andere? Wie war doch der Name?“

„Ernst von Steinkirchen. Sie hat ihn niemals wiedergesehen. Zwei-, dreimal schrieb sie an ihn, dann kamen ihre Briefe uneröffnet zurück. Daß der eigene Vater sie verspielt, verkauft, das verschwieg sie. Ob er lebt, wo er lebt, wer weiß es?“ Eine Träne rann langsam über die runzlige Wange der Alten, die sie hastig mit der Hand fortwuschte.

„Ich danke Ihnen, Brigitte.“

„Noch einmal flog Lottes Blick hinauf nach dem reizenden Mädchenbilde, dann verließ sie mit einem freundlichen Gruß nach der Alten das Zimmer.“

„Er ist es! Er muß es sein!“ dachte sie, als sie den hohen, teppichbelegten Korridor hinabschritt, und ihre Gedanken flogen heimwärts, in das kleine, weltvergessene Städtchen, wo der „Ipleenige Major“ seine Tage verbrachte.

6.

„Ich komme heim zu deiner Hochzeit,“ hatte Lotte an ihre Schwester geschrieben; „aber nicht länger als acht Tage. Es wäre undankbar, wollte ich die alte Dame jetzt verlassen, nachdem sie sich kaum an mich gewöhnt hat. Ich kann und will hier nicht fort.“ Immer und immer wieder hatte Cessa diesen letzten Satz lesen müssen: „Ich kann und will hier nicht fort!“

Wie mußte es schön sein da draußen, daß man so schnell das kleine Waterhaus müssen lernte — wie schön! Und Cessa atmete tief auf, und in ihre Augen trat ein flimmerndes Leuchten. In wenigen Wochen würde ein anderer auch sie fortführen aus

dem kleinen Haus, aus den engen Verhältnissen einer glänzenden, reichen Zukunft entgegen. Ihr Blick irrte durch das helle, einfache Mädchenstübchen, an dessen blumengeschmücktem Fenster sie lehnte, und ein Zittern überflog plötzlich ihre schlanke Gestalt. Würde es ihr gehen wie Lotte, würde auch sie niemals Sehnsucht verspüren in dem fremden, ungetamten Glück? Sehnsucht nach Vater und Mutter, nach dem kleinen Heim, in dessen Räumen sie Jahr für Jahr so getreulich gewaltet hat.

Die Tür der nebenliegenden kleinen Kammer stand weit offen, ihr Leinwandlag lag dort, in zierliche Päckchen geordnet, auf dem Ausziehtische. Es war nur ihr eigener Bedarf an feinsten Leibwäsche, was sie mitbringen durfte in das stolze Herrenhaus auf Viel; aber dies Wenige war drum so zierlich und reich ausgefallen, wie es je unter den kunstgeübten Händen einer Stickerin hervorgegangen war. Die Zeit war knapp bemessen für das Anschaffen der eigenen Toilettenachen; denn Grabowsky beharrte eigenjähig auf dem einmal angelegten Termin. So ungeduldig, so ungestüm und so zärtlich konnte er werden, wenn Cessa klagte, daß die Zeit nicht reiche für das Anfertigen all der tausend Dinge, die einer Dame nicht fehlen dürfen.

„Naß doch, Liebling, was fehlt, laufen wir nach!“ war seine stete Antwort gewesen, und sie hatte sich gefügt, lachend — glücklich.

Grabowsky kam selten; er hatte mit der Renovierung des Wohnhauses zu tun; sollte doch alles neu und blank sein, ehe Cessa Fuß die Räume auf Viel betrat. Desto öfter schrieb er aber, und fast täglich langten die köstlichsten Blumenspenden für Cessa's Zimmer an. Es erschien ihr alles so anders, seit der schmale, glatte Keil ihre Linke schmückte, sie war es so gar nicht gewohnt, mit jeder einer Fülle von zärtlichen Aufmerksamkeiten überschüttet zu werden, wie es nun so plötzlich geschah. Und oftmals flüchtete sie nun auf die kleine Bank drünten am Fluß, um wieder und wieder die Briefblätter zu lesen, die so viel vom Glück — von Liebe sprachen.

Es war einige Tage vor ihrer Abreise, am Spätnachmittag eines heißen Septembertages, als Lotte den Weg zum Fluß hinabschritt. Sie wollte zu Anne-Lene, einer der Armen des Kirchdorfs, die sich durch Weißsticken ihr Brot verdiente. Unendliche Sauberkeit und Ordnung herrschten in der niederen, engen Stube, in der das arme, lahme Mädchen ihre Tage verbrachte; aber zugleich füllte eine dumpfe, drückende Schwüle den kleinen Raum. Lotte stieß eilig das kleine Fenster auf, dann erst packte sie ihre Gaben aus: etwas Geld und Wein aus dem Kefeldischen Keller.

„Ihr müßt lustiger wohnen, Lene, bei der sitzenden Lebensweise, die Ihr führt.“

„Ja, ja, gnä' Fräul'n, der Doktor sagt's auch schon!“
 „Und was meint er zu Euern Füßen?“ erkundigte sich das junge Mädchen und nahm am Fenster auf der niederen Holzbank Platz.

„Er kann mir nicht helfen, ich hab's ja vorher gewußt!“ Der Stickerin blaßes Gesicht hob sich sekundenlang von der Arbeit und schaute lächelnd auf Lotte.

„Und ihr waret immer lahm, Anne-Lene?“
 „Immer? Nein, gnä' Fräulein, vor zehn Jahren, da war ich noch gesund und glücklich, bis mich das Unglück traf.“

„Erzählt mir ein wenig davon, Lene“, bat das junge Mädchen. Ihr blaues Auge haftete teilnehmend an dem armen, lahmen Weichöpf, das so fleißig war und zufrieden, und so dankbar für jeden Sonnenblick, der hin und wieder ihre Tage erhellte.

Draußen am Haus plätscherte munter der Fluß vorüber, ein Sonnenstrahl huschte sekundenlang durch die schmale Stube, während Anne-Lene begann: „Ich war meiner Mutter einzig Kind, ihr Stolz und ihre Stütze, da ich kaum sechzehn Jahre zählte. Fröhlich war ich und guten Mutes, trotz aller Armut; denn es ging uns knapp seit des Vaters Tod. Im Dorf nannten sie mich die 'Schöne Lene', und ich soll auch ein blühlauberes Ding gewesen sein, wenigstens sagten's so die Nachbarn, die Burschen im Kirchspiel und dann auch der helle Strom hinter unserer Hütte, den ich hin und wieder heimlich besprangte. Ich hatt's gut bei der Mutter, Freud' und Leid teilten wir; aber nach einem Jahr, da trieb's mich halt hinaus. Ich hatte keine Ruhe mehr daheim in der engen Hütte, ich wollt' ein Stückel von der Welt sehen und das Glück suchen, wie andere es getan!“

„Und fandet Ihr's, Anne-Lene?“ fragte das junge Mädchen atemlos, leise, da jene schwieg.

„Ja, ich fand's!“ nickte die Erzählerin, und ein leuchtender Strahl brach aus ihren Augen. „Ich hatte eine schöne Stellung in der großen Stadt und eine freundliche Herrschaft. Mit mir im Haus diente ein Kutscher, ein junger, braver Mensch aus meinem Nachbardorfe.“

Sekundenlang blieb es still, dann fuhr Anne-Lene leiser fort: „Wir waren uns gut, der Franz und ich, und die Herrschaft wollte uns das Nötige geben zum Heiraten. Alles hatt' ich zu-

sammengespart, vierzig blanke Taler, dafür wollt' ich Wäsche kaufen für unsern Hausstand, und der Franz sparte auch, er hatte schon mehr wie ich auf die Möbel. Und da, wir waren schon einmal aufgeboden worden von dem Herrn Pastor selig drüben in der Kirche — da, an einem Sonntag fährt er fort, heiter und gesund, wie jeden Tag, und zwei Stunden später wird er zurückgebracht, blutüberströmt — tot. Die Pferde waren ihm durchgegangen und über ihn weg.“

Lotte streichelte die zitternde Hand der armen Stickerin.
 „Und dann?“

„Was dann geschah, als mein Franz tot war und starr vor mir lag? — Ich war still! Nicht einmal weinen konnt' ich. Aber als es dunkelte, verließ ich das Haus und eilte die Straßen hinab, weiter, weiter. Draußen vor dem Tore floß der Strom, ich wußte es, was ich doch so oft mit meinem Schatz da gegangen. Wie ich den Weg gefunden im Dunkel, durch die Straßen der fremden Stadt, weiß ich nicht mehr. Aber plötzlich schimmerte es vor mir, das blanke Wasser.“

„Ach, gnä' Fräulein, ich wußt', es war eine Sünd', eine große Sünd', das, was sich in mir regte — aber was sollte ich noch leben?“

„Solch eine große Liebe, die das ganze Herz ausfüllt, die macht alles schön und licht für uns auf der Welt, und trüb und freudlos, sobald sie uns verläßt. Es war so dunkel in mir und um mich her, ich sah nur das kühle Gewässer. Und weiter und weiter neigte ich mich vor, ziellos, planlos, dann gab plötzlich der Boden unter mir nach, ich stürzte, und über mir schlug es zusammen, eilig, dunkel, brausend. Einer hat mich gerettet und eine Medaille erhalten dafür, daß er mich dem Leben zurückgab. Man brachte mich heim in mein Dorf, man trug mich in unsere Hütte: denn ich war lahm geworden in jener Nacht, für Lebenszeit! Meine Mutter hatte kein Wort der Klage, sie trug geduldig mit mir mein hartes Schicksal und tröstete mich, wenn Hand und Augen zu schmerzen begannen von der ungewohnten, feinen Arbeit. Nur des Sonntags ruhte ich aus. Da führte mich die Mutter an schönen Tagen unter die Linden hinter der Kirche, und die Nachbarn gestellten sich zu uns. Dann starb mir die Mutter, ich stand allein, ganz allein in der Welt. Die Nachbarn und der Herr Pastor sehen wohl nach mir; aber unter die Linden bin ich nie wieder gekommen.“

„Kommt, Anne-Lene, ich führe Euch hinauf“, bat Lotte und griff nach der Krücke der Lahmen. Auf des jungen Mädchens kräftigen Arm sich stützend, verließ diese das niedere Stübchen, die Augen hin und wieder in scharfer Dankbarkeit auf das reizende, junge Gesicht ihrer Führerin heftend. Langsam, sehr langsam ging es die kleine Anhöhe hinan, während die arme Lene lächelnd die köstliche, warme Abendluft einzog. Hin und wieder hemmte Lotte die langsamen Schritte, und Lene hielt mit glänzenden Augen tiefatmend Umschau. Man hatte Feierabend gemacht. Von allen Seiten kamen die Arbeiter, teils aus der Fabrik oder von der Feldarbeit heimkehrend. Und alle küsteten ehrsüchtig die Rücken vor dem jungen Mädchen und seiner lahmen Begleiterin, und die Frauen blieben stehen, die Augen mit der Hand beschattend:

„Wie sie doch gut ist, das junge, gnä' Fräulein, und so freundlich und so schön!“ rühmten sie gegeneinander, um dann schwagend ihren Weg fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pferdedieb.

Manöverhumoreske von Friß Daum. (Nachdruck verb.)

„Wie ich zu meiner Frau kam, wollt Ihr wissen?“ frug der stattliche Oberst von Hattingen seine Gäste, indem er sich behaglich in den Polsterstuhl zurücklehnte und seiner Gemahlin aus seinem Römer und fuhr fort:

„Na, das kam eben damals, wie ich ein Pferdedieb war!“

„Wie? Was? Ein Pferdedieb?“

„Zarwohl, ein Pferdedieb. Ich habe nach allen Regeln der Kunst einen Gaul gestohlen.“

„Röflich! I der Tausend! Ach bitte, erzählen!“

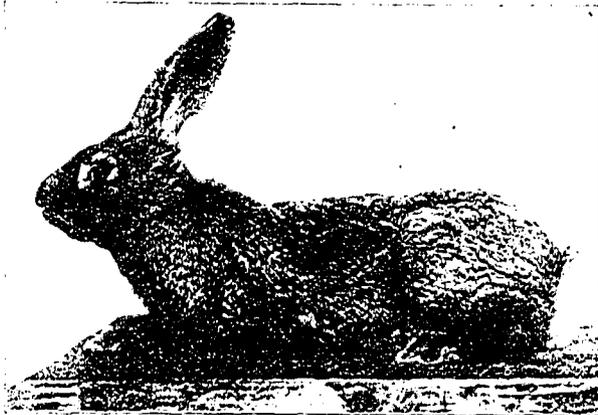
„Nun, das kann geschehen. — Als junger Oberleutnant stand ich bei den Kurfürstulänen in M. Zu Beginn des Manövers wurde ich für einen erkrankten Kameraden als Ordnonanzoffizier zu Seiner Exzellenz von Felsenberg, unserm Divisionskommandeur, kommandiert. Das war kein beneidenswerter Posten, denn der 'Alte' oder der 'Dickack', wie er nach seiner Marotte, stets alle Dienstangelegenheiten nach der Uhr zu regeln, genannt wurde, konnte einem das Leben sauer machen. In den ersten Tagen hat er mich wohl einige Male angepöfien, aber im ganzen ging es so leidlich. So kamen die Tage des Korpsmanövers heran. Unser Dickack führte seine verstärkte Division gegen einen schwächeren Feind, der aber in vorzüglichen Stellungen steckte. Am Abend des ersten Manövertages war ich in das Lager zu meinem Regi-

ment geraten, und wir jüngeren Offiziere hatten einer ganzen Reihe von Bowlen der Garauß gemacht. Als mich am andern Morgen ein Mann unserer Stabswache weckte, konnte ich weiter nichts als einen ganz gewaltigen Magenjammer konstatieren, zu weiterem reichten meine fünf Sinne nun eben nicht mehr aus. Na, das half aber nichts. Maus und unter eine Brunnenröhre, um durch das erfrischende, sprudelnde Naß die trüben Geister des Weines zu versagen. Bei dieser Prozedur hatte ich noch das Vergnügen, allerlei mehr oder minder schmeichelhafte Bemerkungen anzuhören, die von den Offizieren eines vorübermarschierenden Infanterieregiments auf mich herabrieselten wie das Wasser. In stummem, verachtungsvollem Schweigen zog ich mich zurück und machte mich fertig, da rief auch schon der Alte. Mit einem Auftrag, den ich nur zur Hälfte verstanden, kam ich wieder heraus und bestieg meine hochbeinige Stute Walküre, einen kapitalen

D mein Kopf. Da blüht mir eine Idee auf. Wenn du zurückreitest, so brauchst du ja nicht mehr die Straße zu benutzen, denn dann ist ja der Alte mehr vorn und du reitest durch den schönen, schattigen Wald da drüben. Ich flog mit meinem Gaul nur so dahin. Vorwärts in die kühlen Arme des Waldes schritten. Ah, da war ja der Brigadestab. Rasch brachte ich meine Kleidung an und wollte mich gerade wenden, da bot mir der joviale Ribenbach, einen guten, ellen Kumpfad' an, der sollte gut gegen das verdammnichte Schwitzen sein. Ich fühlte bei dieser Zumutung, wie in meinem allerinnersten Innern sich eine gewaltige Empörung erhob, und etwas davon muß auch in meinem ungeheiligsten Blick gelegen haben, womit ich gehoramt dankte, denn der brave Brigadier schüttelte den Kopf und brummte: Mann? Ja ja, die heutige Jugend', worauf er selbst einen kräftigen Doppelschluß nahm und ich davonritt. — Schnell suchte ich aus dem Gewäre der angreifenden und aufmarschierenden Truppen herauszukommen, und es gelang mir auch wirklich, gar bald im tiefsten Waldesdunkel unterzutauchen. Ich ritt seitwärts vom Wege ein wenig in das Dickicht und sprang ab. Meine Walküre band ich an eine Astgabel und streckte mich, so lang ich war, in das weiche Moos. Endlich kam das pochende Hammerwerk in meinem Schädel ein wenig zur Ruhe. Schlafen wollte ich ja nicht, nur etwas ruhen. Bald ertappte ich mich denn auch auf einem Nickerchen. Das durste nicht sein. Ich zog die Uhr und hielt sie vor mich hin. Noch zwanzig Minuten der köstlichen Ruhe, dann ging es wieder heidi hinaus ins kriegerische Leben. — Ja hopla! — Als die zwanzig Minuten



Die längste Eisenbahnbrücke Afrikas. (Mit Text.)



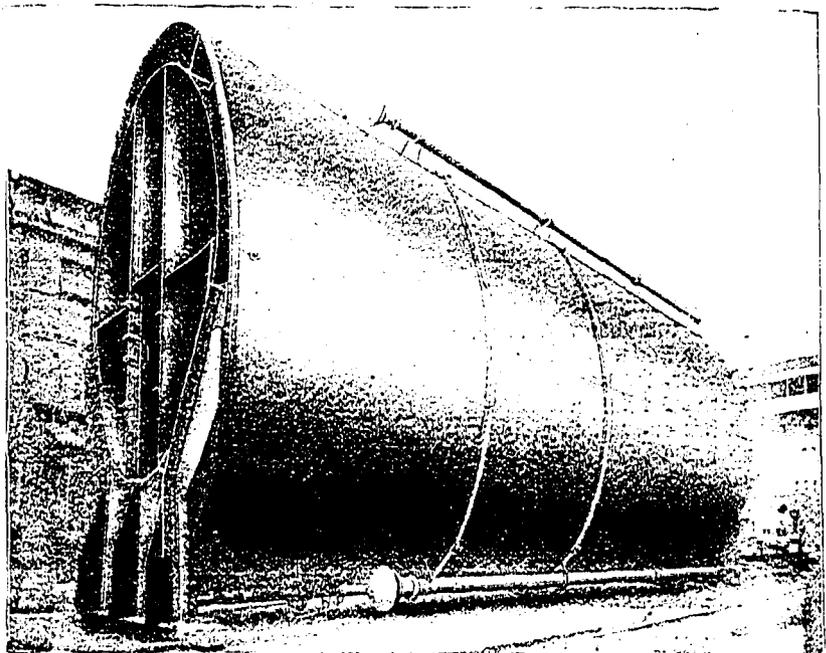
Bekanntes Niesentänchen. (Mit Text.)
(Mit Erlaubnis des Manichenzüchtervereins Nid.)

wenn es doch erst Abend wäre, dachte ich im Davontreiben. Dazu ein wolkenloser Himmel und die Aussicht, den ganzen Tag im Gelände herumzupreschen. Was mir da für Gedanken durch den Kopf gingen — na — die grenzten schon an Hochverrat. Nachdem ich meinen Auftrag ausgeführt, suchte ich den Stab wieder auf. Unweit eines kleinen Dörfchens hielt unser General auf einer Anhöhe, und seine schwarzen Augen sahen nur so im Gelände umher. Wehe dem Kommandeur, der einen Befehl nicht genau ausführte. Neben dem General hielt weissen Angesichts der Stabschef, ein Herr von Kollfeschem Aussehen, vor dessen gewaltigen Kenntnissen in punkto Strategie uns ein geheimes Grauen ansetzt. Dahinter Ordnungsoffiziere, zu denen ich mich gesellte, nachdem ich mich zurückgemeldet. Erbarmungslos brannte die Sonne auf uns hernieder. Ich schloß die Augen und düste so vor mich hin. Ach nur Ruhe vor jenen hämmernden Geistern. „Oberleutnant v. Hattungen!“ Scharf wie ein doppelschneidiger Messerpalatsch führen die Worte heraus. „Erlenz befehlen!“ „Reiten Sie zur siebzigsten Brigade und bringen Sie dem General von Ribenbach den Befehl, das Jägerbataillon der Hundertachtundneunziger nach der Talnähle zu dirigieren, damit bei der Umfassungsbewegung die Fühlung mit unserem Zentrum besser gewahrt ist.“ Nachdem ich den Befehl wiederholt, rief der General: „Ihre Uhr, Herr Oberleutnant!“ worauf ich meine Uhr nach seiner Fellein mußte, und dann ging's heidi davon. Das war ja ein nettes Vergnügen. Die siebzigste Brigade stand drei Kilometer von unserem Standort entfernt, und dazu immerfort Chauffee. — Dabei wurde das Gepaß und Gefalle immer äger.

Brigadier schüttelte den Kopf und brummte: Mann? Ja ja, die heutige Jugend', worauf er selbst einen kräftigen Doppelschluß nahm und ich davonritt. — Schnell suchte ich aus dem Gewäre der angreifenden und aufmarschierenden Truppen herauszukommen, und es gelang mir auch wirklich, gar bald im tiefsten Waldesdunkel unterzutauchen. Ich ritt seitwärts vom Wege ein wenig in das Dickicht und sprang ab. Meine Walküre band ich an eine Astgabel und streckte mich, so lang ich war, in das weiche Moos. Endlich kam das pochende Hammerwerk in meinem Schädel ein wenig zur Ruhe. Schlafen wollte ich ja nicht, nur etwas ruhen. Bald ertappte ich mich denn auch auf einem Nickerchen. Das durste nicht sein. Ich zog die Uhr und hielt sie vor mich hin. Noch zwanzig Minuten der köstlichen Ruhe, dann ging es wieder heidi hinaus ins kriegerische Leben. — Ja hopla! — Als die zwanzig Minuten



Geh. Hofrat Prof. Dr. H. Schmidt, bedeutender Rechtsgelehrter an der Universität Freiburg. (Mit Text.)



Einer der drei Niesenshorsteine des Niesendampfers „Imperator“ der Hamburg-Amerika-Linie. (Mit Text.)

... waren, lag ich im seligsten Schlummer und träumte — — —
 während draußen die Plakpatronenbataille tobte.
 Mir träumte, ich läge an den Gestaden eines herrlichen Sees

überkam mich, und ein greiser Schrei erklang in meinen Ohren. —
 Ich fuhr empor! Donnerwetter! Der Schrei klang mir noch in
 den Ohren. „Du hast geschlafen!“ Mit Entsetzen kam es mir zum



Schwabengruß. Von J. Hirt. (Mit Gedicht.)

... mächtiger Umgebung, und mir eine entsetzlich rauchtönige
 Luft verorb mir den Genus. Plötzlich lockerte sich das Erdrück
 und ich rutschte sanft aber stetig dem Wasser zu. Ein Angstgefühl

Bewußtsein. Ihr her! Ah, da bannet sie noch. Ein Bild darauf
 zeigte mir, daß ich ein kleines Stündchen gedöst hatte. Aber aber
 sie auf den Gaul und fort. Ja, hat sich was! Gest'nen Waul

H. Hirt
 München

haben. Keine Spur von meiner Walküre zu sehen. Wie ein treuloses Frauenzimmer hat sie mich verlassen und nirgends eine Spur, so viel ich auch suchte, zu entdecken. Nur soviel sah ich, daß sie jedenfalls am Bügel gezerzt hatte und der elastische Ast hatte nachgegeben, wodurch die Schlinge herabgestreift war und ich stand da — ohne Gaul. Was nun? Ich lugte durch Gezweiglücken auf den Waldweg, da sah ich eine Husarenpatrouille reiten, die mit ein paar Mädels ihren Spaß hatten, nun hatte ich auch die Erklärung für den Schrei vorhin.

Ich aber sah in der Klemme. Wie weiland Richard III. hätte ich rufen mögen, 'Ein Königreich für ein Pferd'. Aber nicht der schlechteste Klepper war aufzutreiben. Hier bleiben konnte ich jedoch auch nicht, denn ich hörte an dem heftigen Geknatter, daß die Schlacht in vollem Gange war.

Also hinaus aus des Waldes finstren Gründen mit der armseligen Hoffnung, vielleicht doch noch auf meine ungetreue Vermanenungsfrau zu stoßen. Vergebens! Als ich am Waldbrande angelangt war, sicherte ich erst, ob auch die Luft rein sei, danach trat ich hinaus auf den Weg, der hier an einem Abhang entlangführte. Unten im Tale tobte der Kampf um die gegenüberliegenden Höhen, auf denen zwei Dörfer lagen. Horch! Pferdegetrappel! Ich wie der Blick ins Gefräuch. Als ich hinausschaue, reitet ein Major mit weißer Armbinde, von seinem Burschen begleitet, vorüber. Na, das hätte ja noch gefehlt, daß ich solch einem 'Scharfrichter', wie wir die Schiedsrichter nannten, in die Hände fielen. Die Herren haben die Gewohnheit, einem die Seele aus dem Leibe zu fragen. Als er fort war, fürchte ich mich vorsichtig weiter. 'Einen Gaul mußt du haben, und wenn du einen stehlen mußt', fuhr es mir durch den Sinn, denn ein Adjutant, der zu Fuß im Manöver herumklabastert, das ist ein schofles Ding.

Haha, was ist dort los? In einer Wegbiegung bemerkte ich eine Gruppe Herren und Damen, welche seitwärts vom Wege auf eine kleine vorspringende Höhe getreten waren und eifrig in das Tal schauten, wo sich jedenfalls Interessantes abspielte, dem Lärm nach zu schließen. Was mich aber interessierte, war der Umstand, daß auf dem Waldwege ein Jagdwagen stand, an dem hinten ein gefatteltes Reitpferd angebunden war. Himmel, hier war Rettung, den Gaul mußte ich haben!

Ja wenn der Kutscher da vorne an den Zugpferden nicht gewesen wäre! O Himmel entführe ihn; ach, daß ein Wirbelwind käme und ihn, ausgerechnet ihn allein, an irgendein Gestade weit fort niedersekte, ganz laust, damit er keinen Schaden leide, denn ich wollte ja dem Manne nichts Böses, sondern nur den Gaul, nebenbei ein köstliches Tier. Die Aufmerksamkeit aller andern war auf die Vorgänge drunten im Tale gerichtet und auch der Kutscher machte bei jedem Signal einen langen Hals, jedenfalls auch ein 'Gedienter'. Mit Spannung beobachtete ich jede seiner Bewegungen und wie er immer gieriger nach dem Anblick des Kampfes wurde. Da endlich, er wirft einen Blick zu der Gruppe hinüber, zieht die Pferde ein wenig vom Wege hinüber und hängt sie an einen Baumstumpf. Ich singe innerlich Hallelujah, und als er langsam sich an den Talrand begibt, weiß ich, daß der Gaul mein ist. Durch das Hinüberziehen der Wagenpferde ist das Reittier allein auf die Straße zu stehen gekommen und ich habe es bequem, da der Wagen mich deckt. Vorsichtig schleiche ich ran. Jeder Apache oder Romanche hätte seine helle Freude an mir Pferdehieb gehabt, denn die Kerle sollen die routiniertesten Pferdehiebhaber sein. Im Wagen angekommen richte ich mich auf, mache den Gaul los und ziehe ihn nach einem prüfenden Blick auf den Kutscher rasch fort. Nach ein paar Schritten war ich gesichert, denn die den Weg umsäumenden Gefträuche schützten mich vor den Blicken des Kutschers, der aber viel zu sehr mit dem Sturm auf die Höhen da drüben beschäftigt war, um auf seine Pferde zu achten. Der Gaul schnaufte wohl ein wenig, ging aber mit und, ha welche Wonne, endlich sah ich wieder oben und nun ging es in langen Sprüngen davon. Der weiche, grasbewachsene Weg dämpfte den Schall der Hufschläge. Nun hatte ich meinen Gaul gestohlen, um das Wiedergeben machte ich mir dabei nicht die geringsten Gedanken. Es würde sich schon ein Modus finden. Die Hauptsache war, ich fühlte mich wieder standesgemäß.

Nach ein paar Minuten gelangte ich in das Freie und hatte die Situation vor mir. Feldstecher raus und umgeschaut. Ich der Teufel, das war schlimm, der böse Feind stand so ziemlich zwischen mir und dem Ort meiner Sehnsucht. Da drüben das Häuflein Reiter auf jenem Feldhernhügel, das war unser alter Dickack. Im Talgrund vor mir lag ein kleines Dörfchen, dessen Häuser in lauter Obstgärten hübsch versteckt lagen und, wie mir schien, unbeseht waren. Also verzichtete ich auf den Umweg und auf gut Glück durch. In schlankem Trabe ritt ich hindurch, mit Augen wie ein Luchs schaute ich um jede Wegbiegung. Mitten im Dorf angelangt, reite ich eben an einer Gartenmauer entlang, da gröhlt auf einmal eine Stimme, von oben: 'Herr Leutnant, 's kimmt

aaner!' Erschrockt sehe ich auf und erblicke auf der Mauer einen Husaren mit verbodener Pelzmütze, also Feind!

'Halt, werda!' brüllt der Kerl.

Ich nu, wart' mal, mein Bindsadengucken, so schneit halt de mich nun nicht. Gehörig Schenkeldruck und mein gebrochenes Köpflein streicht nur so über die Erde. Wie ich um die Ecke biege, kracht es auch schon hinter mir her und ich pralle in eine eben im Nußigen begriffene Husarenpatrouille hinein. Na, vorgehellt habe ich mich nicht, habe auch auf die verschiedenen Verweiseiten von Flüchen aus den ehrlichen Husarenleuten nicht gebührend geantwortet, sondern bin stracks durchgejagt und sie natürlich hinter mir her, daß die Funken stoben.

Lange war mir gar nicht, im Gegenteil, die Sache machte mir Spaß, weil ich mit jeder Minute mehr zu der Gewissheit gelangte, einen ganz kapitalen Gaul erwischt zu haben. Gegen den kamen die Kommissklepper natürlich nicht auf und ich hatte die Genugthuung, zu bemerken, daß mein schneidiges Hufeisen 'von oben' bemerkt worden war, denn es kam mir ein Zug unserer Ulanen entgegen, vor dem die Husaren schleunigst kehrt machten, um — jedenfalls zu ihrem unterbrochenen Frühstückchen zurückzukehren, denn dabei hatte ich sie doch gestört.

Bald darauf erpähte ich meine Exzellenz und bemerkte mit tausend Schrecken, daß noch ein anderes 'hohes Gewächs' sich unserem Stabe zugesellt hatte. Dieser Herr war der Herr zu Hainfelden, der den Rang eines Generals der Infanterie einnahm, unserem Alten also 'über' war. Er gehörte zu den Offizieren von der Armee, interessierte sich aber für jede militärische Übung, die in der Nähe seines Stammsitzes abgehalten wurde.

Ich ritt scharf an, gab meine Meldung an unsern General, da der Fürst abwinkte, und sah schon, wie Seine Exzellenz sich zu einem Speech in Sattel zurechtsetzte, als ein erstarrter Mann des Fürsten mir das Blut ins Gesicht trieb. Auch der General, der schon mit unheilswangerer Miene seine Uhr erhoben hatte, um mir armen Sünder zu zeigen, daß mein Stündlein geschlagen hatte, richtete seine Blicke auf den Fürsten. Dieser sah mich an, dann wieder meinen Gaul, und richtete nun mit etwas maßlosen Lächeln die Frage an mich: 'Sie reiten da ein famoles Pferd, Herr Oberleutnant.'

'Ja wohl, Durchlaucht', quarte ich mühsam hervor. Verdamm, was will er nur! Jetzt ritt er gar um mich und mein gebrochenes Wehikel herum. Auch ich warf einen Blick an meinen Gaul herunter — da — o entsetzliches Pech — da bemerkte ich an der aufliegenden Decke das Wappen des Fürsten, in rotem Feld ein goldener Baum. Unheil nimm deinen Laus!

'Haben Sie das Pferd schon lange?' ertönte es mir entgegen.

'O nein, Durchlaucht!'

'Hm! Hm! Wo haben Sie es denn her?'

'Gestohlen, Durchlaucht', es konnte ja doch nichts nützen, alle freich drauf los, Farbe bekannt.

Manu hatte ich diese Worte gesprochen, als die gute Durchlaucht auch losprustete, was für die andern Herrn des Stabes das Signal war, ebenfalls ein mehr oder minder harmonisches Gelächter loszulassen, sogar der weise 'Stabsmohnte' gienkte etwas, aber es sah doch nicht wie Lachen aus. Nur meines Divisionärs Antlitz ward länger und finsterner, und eben wollte er sich selbst auf mich loslassen, als die Durchlaucht, den Lachstrahl bezwingend, ausrief: 'Aber wissen Sie denn auch, wem Sie das Tier gestohlen haben?'

'Ich kann es mir denken, Durchlaucht, nachdem ich eben das Wappen Eurer Durchlaucht auf der Satteldede bemerkte', entgegenete ich kleinlaut.

'Höflich!' rief der Fürst, 'wirklich ganz außerordentlich. Wissen Sie, Herr Oberleutnant, Sie haben kein Talent zum Stehlen, oder fehlt es Ihnen noch an der nötigen Routine? Bringen dem Bestohlenen sein Eigentum sofort wieder! Abzuziehen wollen Sie uns nicht die näheren Umstände mitteilen?'

Und nun erzählte ich in knappen Worten mein Mißgeschick. Verschwieg aber mein süßes Schläfchen und suchte dabei eine haarsträubende Unfallsgechichte auf, durch welche mir meine Walküre untreu geworden sei. Zu seiner Ehre nehme ich aber an, daß er sie nicht geglaubt hat. Ebensowenig unser Tickack, der mir noch eine gewaltige Nase andonnerte, die aber aus Rücksicht für unsern hohen Manövergast von Höflichkeit froste, und der Schlaf war, ich mußte mich heute abend beim Einrücken melden. Was da meiner wartete, wußte ich, der Herr Divisionär hatte ein großes Talent, jungen Offizieren langatmige strategische Aufgaben zu erteilen. Die Durchlaucht ahnte so etwas, denn sie bot den Herrn General, als der Bestohlene eine Strafe für mich zu bestimmen.

'Morgen abend', begann der Fürst, nachdem der General die Bitte höflichst gewährt hatte, 'werde ich die Ehre haben, die Herren des Stabes als meine Gäste auf Schloß Haindorf bewirtet zu dürfen, und wird der Herr Oberleutnant alsdann vor

saumertem Publikum seine Diebstahls-geschichte zum besten geben, so gewissermaßen als Generalbeichte!

Der ganze Stab lächelte im Vorgefühl der zu erwartenden Genüsse des morgigen Abends, und ich atmete erleichtert auf, ritt zu den Ordonanzen und bestieg ein Chargenpferd. Ankommende Meldungen lenkten die Aufmerksamkeit auf die tobende Schlacht und ich — ich wurde noch ganz gewaltig von Seiner Erzellen in Anspruch genommen, denn seiner Meinung nach sollte ich doch nicht ganz so „ohne“ wegkommen.

Der Tag und somit auch die heiße Schlacht gingen zu Ende und ich machte mich am Abend auf die Suche nach meiner Walküre. Ein Bergknecht, einem Manen, begleitet, dem Schauplatz des Unheils ordonanz, auf den Fluren, wo tagsüber ein heftiger Kampf getobt, lag ein stiller Abendsriede, in den Dörfern wimmelte und kribbelte es durcheinander, die Einquartierung richtete sich ein. Sie und da

fragte ich auch herum, ob man kein lediges Pferd gesehen, aber es war alles vergebens, nirgends eine Spur. Mühsam trottete ich dahin, innerlich mächtig schimpfend, und mein Man machte auch tüchtig rasonnieren, allerdings wohl auch innerlich. Wir mochten gar nicht weit vom Schaulatz meines Verlustes entfernt sein, die Straße trat hier aus dem Walde heraus und führte in einen weiten Wiesengrund, der mit prächtigem Weidegras bewachsen war. Ich sagte mir, daß meine Walküre wohl ihren genußfüchtigen Trieben geseigt und diese kulinarischen Genüsse aufgesucht haben dürfte. Wir ritten in Trabe in das Tal hinein. Der Straßendamm war etwas höher als die Wiesen und ich konnte die Umgegend so ziemlich beobachten. Wir näherten uns einem großen Gut, dessen stattliches Herrenhaus aus der Umgebung von Obstgärten und Parkanlagen hervorblickte. Plötzlich halte ich mein Pferd mit einem Rucke an, eine schöne Gruppe hat meinen Blick gefesselt. Drüben unter den Obstbäumen steht eine junge Dame in hellem Kleide, frecheit, liebkost und hält ein Pferd — meine Walküre!

Als junger Mensch ist doch das erste, was man tut, wenn man eine „Sie“ zu Gesicht bekommt, schauen, ob sie hübsch ist. Das tat ich ja nun wohl auch und entdeckte, bei allem freudigem Schreck über das plötzliche Wiederfinden meiner Walküre, daß sie sehr hübsch war. Rasch schweiften meine Augen umher, aha! da war ein Gatter in der Umzäunung und schon sah ich ab, gab dem Manen mein Pferd und schritt im Verlaufe weniger Minuten auf die Gruppe zu. Mit wahrer Freude sah ich den anmutigen Bewegungen des schlanken Mädchenkörpers zu, wie sie an dem Pferde herumhantierte. Halb laut sprach sie dabei auf ihren Schützling ein. Der weiche Grasboden dämpfte meine Schritte und ich wäre wohl, gänzlich unbeachtet von ihr, ganz nahe herangelommen, wenn nicht Walküre den Kopf gehoben hätte und mir durch Wiehern die Freude des Wiedersehens bekundete.

Rasch wandte sich die Dame um, sah mich und begriff die Situation sofort, indem sie sagte: „Ah! Sie sind wohl der Herr meines Findlings und wollen ihn wieder bei sich haben?“

Ich bestättigte, stellte mich vor und fragte nach den näheren Umständen ihres Zusammentreffens mit Walküre.

(Schluß folgt.)

Gleichmacherei.

Von Gertrud Westphal. (Nachdruck verboten.)

Vielen Menschen ist das Denken eine ungewohnte und unangenehme Arbeit. Ihre Lebensanschauung ist ein enger, knenger, abgegrenzter Kreis. Was nicht in diesen Kreis hineinpaßt, ist verächtlich, schrullenhaft. Jener Mann trägt andere Schuhe als „man“ gewöhnlich trägt, jene Frau ergreift einen anderen Beruf, als „man“ für passend findet, jenes Mädchen hat eine Liebhaber, die „man“ nicht verstehen kann, und sofort ist das

Veröffentlichung! Der in Nr. 48 des Jahrgangs 1912 an dieser Stelle zum ersten Mal erschienene Artikel: „Wie Fürst Bismarck ein Gegner der Spielbanken wurde“, ist nicht von dem angeblichen Verfasser D. Colonijs, sondern von dem Schriftsteller Hermann Beyer her.

Urteil fertig: Was sind das für Schrullen! Solche Leute staunen einen Ausländer wie ein Wundertier an, er sieht ja anders aus als „man“, sie rümpfen die Nase über ein Versehen, einen Fehltritt: so was tut „man“ doch nicht!

Alles, was außerhalb ihres Gedankenbereichs liegt — und dieses Bereich ist, ach, so eng! — ist unsinnig, in Grund und Boden verkehrt! Würde man einem Vertreter dieser Menschengattung — man findet sie überall in Stadt und Land — ein Stückchen Land zur Verfügung stellen, er würde nur einer einzigen Pflanzengattung Raum geben. Entweder würde er nur Kartoffeln pflanzen, oder nur für Kohl schwärmen. Vielleicht auch erklart er nur die Anpflanzung von Obstbäumen für das einzig richtige oder er verfiert begeistert die Meinung, daß nur Bohnen oder nur Rüben einträglich seien. Schaut er aber über Nachbars Zaun, dann schüttelt er den Kopf. Müllers haben weiter nichts als eine einzige grüne Nasenfläche. Solch Unfimt! Und Schulzes haben den ganzen Garten voll Blumen! Wie komisch! Wie kann man nur Geschmack daran finden, den ganzen Garten mit roten, gelben, blauen Blumen zu besäten. Und gar Strauße! Die wollen alles in allem haben: Ein Stückchen Land als Gemüsegarten, ein ander Stückchen als Rasenspielplatz für die Kinder, auf der anderen Seite ein paar Obstbäume, ein paar Rosenstöcke, in der Mitte bunte Blumenbeete. Die wissen ja überhaupt nicht, was sie wollen! So raunt und spottet er.

Verrierbild.



Wo sind die zwei Indianer?

die des andern Lieblingspeise ist, neben dem riesenhaften Elefanten freut sich die winzige Mücke ihres Lebens. Wo ist da Übereinstimmung, Gleichförmigkeit?

Sollte nicht auch der Mensch versuchen, von jenem kurz-sichtigen Standpunkte der öden Gleichmacherei zu jener höheren Einsicht zu gelangen, die jedes Ding sich in seiner Eigenart frei entwickeln läßt? — Lasse nur ruhig deinen Nachbar in seinem Gärtlein pflanzen, was ihm beliebt, sofern er dir nur keinen Schaden zufügt. Lasse auch andere Anschauungen neben der deinigen gelten, die auf ernstes Nachdenken gegründet sind, erkenne auch die Eigenart anderer Menschen an, nenne nicht fremdes Wesen falsch, Handlungen, die dir fern liegen und unverständlich scheinen, unbedingt für sinnlos oder schlecht. Glaube nicht, daß deine Weltauffassung für die gesamte Menschheit der allein seligmachende Glaube sein müsse. Die Menschennaturen sind so grundverschieden, daß sie unmöglich alle auf dem gleichen Wege zum Ziele kommen können.

Freue dich der bunten Mannigfaltigkeit des Lebens! Freue dich vorurteilslos, daß in dem weiten Lebensgarten neben der nützlichen Rübe auch die stolze Lilie, das bescheidene Tausend-schönchen, der stattliche Lindenbaum, die duftende Rose ihren Platz finden.

Unsere Bilder

Der alte Leuchtturm von Lindau. Der „Rampante“ der Inselstadt Lindau, des deutschen Venedig, ist in Gefahr, und wenn nicht bald aus dem Reiche heraus verständnisvolle und heimalliebende Herzen sich für sein Schicksal erwärmen, wird er dem Abbruch geweiht sein. Dieser alte Leuchtturm stammt aus dem Jahre 1230 und zeigt, auf ähnlich ungewissen Grunde erbaut, wie sein berühmterer Bruder in Venedig, seit längerem schon an der Ostseite einen gefährlichen Riß von oben nach unten, der das Schlimmste

besüchten und eine ähnliche Katastrophe erwarten läßt, wie sie vor einem Jahrzehnt etwa bei dem Kampusplatz in Venedig sich ereignete. Eine neuerdings ausgeführte Untersuchung hat eine bedenkliche Beschaffenheit der Grundmauern ergeben, die den sicheren Ein- sturz erwarten läßt und eine Neulegung des Fundaments erfordert, wenn der Bestand des Turmes gesichert sein soll.

Die längste Eisenbahnbrücke Argentinas. Das Verdienst, die längste Eisenbahnbrücke Argentinas gebaut zu haben, gebührt deutscher Ingenieur- kunst. Unsere Aufnahme zeigt die Brücke der Kameruner Mittel- land- bahn, welche in einem einzigen Bogen über den manchmal sehr wilden Sanagastrom von einer deutschen Eisenhütte gebaut wurde.

Belgisches Niesentanzchen. Die anhaltende Fleischtheuerung hat der Ra- umschonung zu einem Schlage die Tore geöffnet. Die Nachweisung, daß das rein- liche und genügsame Kaninchen bei ratio- neller Haltung durch seine Schnellwüchsig- keit und baldige Schlachtreife ein unge- ahnt guter Fleischlieferant ist, hat bei den Wünderbemittelten schnellen Eingang ge- funden, sowie auch seine Einführung in Spitälern, Asylen usw. bewerkstelligt. — Unser Bild zeigt ein belgisches Niesen- taninchen, welches durchschnittlich 7 Kilo Körpervgewicht erreicht. Das Fell wird zu allerlei Pelz oder zu Leder verarbeitet und zu Schuhwerk verwendet.

Hch. Hofrat Professor Dr. Richard Schmidt, bedeutender Rechtsgelehrter an der Universität Freiburg, wurde als Nach- folger Prof. Dr. Bindings an die Univer- sität Leipzig berufen. Er entstammt einer alten Juristenfamilie und wurde am 19. Januar 1862 in Leipzig geboren, wo schon sein Vater als Professor für sächsisches Recht wirkte. Prof. Dr. Schmidt gilt als eine hervorragende Lehrkraft und hat auch als juristischer Schriftsteller eine sehr reiche Tätigkeit entfaltet.

Einer der drei Niesenschornsteine des Nieserdampfers „Imperator“ der Ham- burg-Amerika-Linie. Die im Hintergrund sichtbare Werkslokomotive erscheint den Niesendimensionen des Schornsteines ge- genüber so winzig, daß sie durch jede der sechs Rauchgasführungen des Schornstei- nes fahren könnte. Die Unterleitung des Luerchnittes hat den Zweck, eine sichere Führung der Rauchgase zu erreichen und den Betrieb der ein- zelnen Nieselgruppen unter verregelten Zugverhältnissen zu ermöglichen.



Entsprechend.
Reisender: „Alle Weiser, die belehrenden Reden sind aber furchtbar klein!“
Wahnhofswirt, zuckt die Achseln: „Die Dinge haben hier leider nicht länger.“

fragen: „Hohheit lieben sehr den Falzer?“ — „Im Gegenteil, ich verabscheue ihn!“ ist die Antwort des Prinzen. „Darf ich dann Hohheit fragen, warum Sie mich dreimal aufgefodert haben?“ Darauf flüsterte ihr der Prinz ins Ohr: „Das ist sehr einfach. Mir ist eine Schwizkur verordnet!“

Gemeinnütziges

Araratstreifen. Dies angenehme Gebäd misst nie und hält sich lange. Das Weiße von drei Eiern wird zu steifem Schnee geschlagen und mit 125

Zucker eine Stunde gerührt. Dazu kom- men dann zwei Eidotter und 20 g feines Mehl, sowie zwei reichliche Löffel Ararat oder Rum. Der Teig wird auf ein mit Wachs bestrichenes Blech gelan, mel- lierendend ausgebreitet, mit geröblich gehak- tem und grobem Zucker bestreut und be- gelinder Hitze gebacken. Dann schneidet man den Teig noch warm in Streifen und biegt sie über ein erwärmtes Rindfleisch.

Ein Mittel gegen Stachelbeerranden. 150 g Mann werden im kochenden Wasser aufgelöst und dann mit 20 Liter Wasser verdünnt. Nach zweimaligen Spritzen damit sind die Hauten von den Stachel- beerbüschen verschwunden. Die Blätter nehmen keinen Schaden.

Zahntinktur. Die nötigen Pflanze zum Aufbinden müssen schon vor dem Blühen der Zahnen getrocknet werden, damit eine Beschädigung der Knolle vermieden wird.

Alte Eichenbäume sieht man oft noch zu Zeiten trieblos, wenn andere Bäume längst grün sind. Die Ursache ist Zers- törung oder mangelhafte Saftzuführung. In solchen Fällen empfiehlt es sich, an verschiedenen Stellen die Rinde der Bäume mit der Messerspitze einzuritzen, jedoch so, daß der Holzkörper nicht be- schädigt wird. Schon nach einigen Tagen wird der Trieb erscheinen.

Linoleum wird wieder wie neu, wenn es erst mit Wasser vom Staub befreit, trocken gerieben und dann mit Terpentinöl abgerieben wird. Sodann bestreut man das Zimmer mit Sägespänen und kehrt diese nach einiger Zeit wieder auf. — Auch Parkett kann so behandelt wer- den, nur unterbleibt dann das feuchte Aufwischen.

B	A	U	M
A	N	N	A
U	N	N	A
M	A	A	T

Um Fremdkörper aus der Nase zu entfernen, empfiehlt es sich, recht kräftig durch den Mund einzuatmen und, während man den Mund und das leere Nasenloch verstopft, durch das verstopfte Nasenloch ansaugen.



Schalkengruß.

Was klinget in dieser Morgenstille
Am Dachgesims so lieb und traut?
Es weicht des Schalmers leichte Hülle
Vor diesem süßen Zwitscherlaut.

Grüßt du die alte Heimat wieder,
Du leichtbeschwingtes Schalkenruß?
Jag's wieder dich zu mir herüber,
Zum Ort, der einst dir teuer war?

So sei zu sicher Raß willkommen
Von keinem unter meinem Dach!
Es schützt, euch trugschirmten, frommen,
Laß neu vor Sturm und Ungemach!

Noch hängt das Nest — zieht ein in Frieden!
Es saßt wohl auf die junge Brut.
Zei Glück und Heil euch dann verbunden!
So zwitschert fort in freier Gut!

Leipzig, Dresden.

Allerlei

Zusatz. Arzt (zu einem Studenten): „Ich muß Ihnen für einige Zeit Besuche verordnen — auch nachts!“

Mißverständnis. Landesherr: „Wie war's denn mit Ihrem jüngsten Brand?“ Bürgermeister: „Mit so am, Durchlaucht, i hab' allein heimgelunden!“

Wenigste dich selbst! Professor: „Müller, wenn Sie mit so plum- ben Betragsverleihen Erfolg haben wollen, so müssen Sie sich schon einen caspischen, der dünner ist als ich. Rad den werden Sie schließlich finden.“

Der Papp Alexander V. war gegen die Armen so freigebig, daß, je höher seine Ehrenstellen wurden, desto größer seine Güte wurde; er legte daher zu sagen: „Reich war ich als Bischof, arm als Kardinal, weicher als Papp.“

Ein verblüffender Genad. Prinz K., der Angehörige der Deutschen Familie eines Kleinstaates, war wegen seines heiteren Wesens bekannt. Auf einem Wohlthatenfest sangte er dreimal mit derselben Dame, einer reichen Nonnenklosterfrau, die sich einer besonderen Körperfülle erfreute. Die Dame war natürlich entsetzt von der Genade des hohen Herrn und wollte genau ein Monomoment desolaten hervorzu-ru. Sie wagte daher zu

Charade.

Das Erste schreiet hell daher,
Des andern Lauf geht traut und quer.
Nicht aus den beiden nun ein Wort,
Dann hast du einen Schlachtwort.
Julius Kald.

Logogriff.

Mit A wird's dir zu eigen sein,
Mit m behaupt ich es als mein.
Mit B wird dir's den Tisch zerlegen,
Nimmst du als W es nicht verlegen.
Seitrich Schmidt.

Homonym.

Ah bin am Baume und am Strauch,
Das zuge Wäldchen hat mich auch.
Der Spieler nimmt mich oft zur Hand,
Ich mache vieles auch bekannt;
Dem täglich laum' ich fast zu dir,
Der wahre Säger singt von mir.
Julius Kald.

Schachlösungen:

- Nr. 78.
1) K e 7 1) L d 5
2) K b 8 2) e 6 - e 7
3) K a 7. 3) L b 6 a 6.
4) König L. 5) D g 2 2 ♗

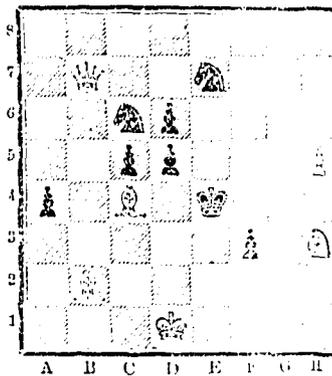
- Nr. 79.
1) f 7 (recht) 8 D. L) L f 7 :
2) K e 2 : L b 3 ♗
3) ab ♗. Sofort K e 2
Schiller: an L. L d 1 ♗

Stichtige Lösungen:

- Nr. 66. Schachtel Blantencie.
Nr. 66 67. M. Wörter in Düben.
Nr. 67 68. S. Kochner in Frees.
Nr. 69. S. Kochner in Frees.
Nr. 69. L. C. Meißner in Gießenstadt.

Problem Nr. 89.

Von G. Kerber, Stuttgart.
(Deutsche Schachzeitung)
Schwarz.



Mat in 3 Züge.

Stichtige Lösungen aus voriger Nummer:

Des Schachproblems: Mühl, Schill, Schill. — Des Homonym: Schill.
Des Logogriffs: Der alte Mat, Der Kaiser Mat, Der Kaiser Mat, Der Kaiser Mat.